

BEITRÄGE

Klaus Bochmann

„Philologie“ und „Übersetzung“ als sozialwissenschaftliche Methoden bei Antonio Gramsci

Auf die philologische Bestimmtheit gramscianischen Denkens haben wir schon mehrfach hingewiesen.¹ Dieser allmählich obstinat scheinende, von Franco Lo Piparo² ausgelöste Hinweis mag wie eine fixe Idee aussehen. Die fortschreitende Arbeit an der Übersetzung der *Gefängnishefte*³ hat uns aber die anfängliche Unsicherheit in dieser Frage ablegen und zunehmend erkennen lassen, daß Gramsci tatsächlich dominant philologisch geprägt ist, daß da nichts Aleatorisches im Spiele ist, daß da nicht einer eben mal von der Philologie zur Philosophie, Historiographie und Politik übergewechselt ist, sondern daß er seiner Denkstruktur nach auch in diesen Disziplinen zeitlebens Philologe geblieben ist.

Das könnte nun allein die „Gramsciologie“ interessieren, wenn da nicht mehr wäre: ein Ansatz zu Interdisziplinarität, der die Sozialwissenschaften (und die praktische Politik!) untereinander verbindet, und zwar von einem philologisch-sprachwissenschaftlichen Herangehen aus. Das läßt sich in zwei Konzepten fassen, die zu methodologischen Prinzipien entwickelt werden: *Philologie* und *Übersetzung*. Damit ist bereits vor dem Aufkommen des Strukturalismus die Sprachwissenschaft einmal aufgerufen gewesen, den Sozialwissenschaften als ‚Pilotwissenschaft‘ zu dienen.

Bereits im äußeren Erscheinungsbild stellt sich Gramscis Hauptwerk, die *Gefängnishefte*, als ‚philologisch‘ geprägt dar, und zwar thematisch und durch seinen Aufbau: Die Notizen, aus denen es besteht, enthalten neben den philosophischen, historiographischen und politikwissenschaftlichen Themen

einen ganz beträchtlichen Anteil literarhistorischer bzw. literaturkritischer, folkloristischer und linguistischer Betrachtungen.⁴ Damit setzt sich allerdings die Themenvielfalt fort, die Gramsci bereits in seiner Publizistik, die 1913, noch während seiner Studienzeit, einsetzt und 1926 mit seiner Verhaftung endet, beschäftigt hatte. Ihrem Aufbau nach können die Hefte außerdem als eine Art philologischer Notiz- oder Tagebücher verstanden werden, sind doch große Teile davon Randnotizen zu Lektüren, Auseinandersetzungen mit Formulierungen, Diskussionen bestimmter Begriffe und gar etymologische Exkurse.

Genaugenommen beginnt die philologische Bestimmtheit in Gramscis Denken bereits damit, daß er verschiedene philologische Begriffe (die ihrerseits z.T. erst aus anderen Disziplinen entlehnt waren) in andere sozialwissenschaftliche Bereiche überträgt. Das betrifft in erster Linie – außer dem Philologiebegriff selbst, der im weiteren zur Debatte stehen soll – den der *Hegemonie*: überzeugt, daß das Prestige oder die Hegemonie einer Sprache als Ursache ihres Einflusses auf eine andere Sprache ein geistiger Faktor ist, hat er dem politischen Hegemoniebegriff jene für sein Denken emblematische Sonderbedeutung als ‚moralisch-intellektuelle Führung‘ in Abgrenzung von politischer Herrschaft verliehen. Hegemonie geht von *Ausstrahlungszentren* aus, die auf unterschiedliche Zonen (*Areale*) unterschiedlich wirken – der mit der Geschichte der Sprachwissenschaft in Italien Vertraute wird Grundbegriffe der Areallinguistik Bartolischer Prägung wiedererkennen, ebenso wie das stets rekurrierende Postulat, die Dinge *in der Zeit und im Raum* zu untersuchen: Gramsci hat diese methodologischen Kategorien allesamt aus der Skripte zur allgemeinen Sprachwissenschaft *Appunti di glottologia* gewonnen, die er 1912-13 für seinen Lehrer Matteo Bartoli angefertigt hatte⁵ und deren Kategorien ihm seitdem in Fleisch und Blut übergegangen waren.

Philologisch angelegt sind viele Beiträge, die teilweise unter dem Titel *Enzyklopädische Begriffe* erscheinen: historisch-semantiche Betrachtungen, die die genaue aktuelle Bedeutung, den Ursprung und oft auch die Entsprechung in anderen Sprachen enthalten, etwa zu *ufficiale/officiale, cretino, villano, disastro, Rinascimento, Risorgimento, Restaurazione, crumiri, askari* (alle: Heft 5). Das Anliegen weist in zwei Richtungen: einmal in die einer künftigen sprachlichen Aufklärung bzw. Erziehung der ‚Massen‘, über Zeitschriften und populäre Nachschlagewerke⁶; zum anderen auf Selbstverständigung bzw. Abklärung der begrifflichen Voraussetzungen für die eigene, auf der *Philosophie der Praxis* beruhende Weltauffassung, wo dann eher grundsätzliche Begriffe, wie *Mittelklasse, politische Klasse, national-popular, subaltern, Großmacht, politische Gesellschaft, Zivilgesellschaft* u.a. (H. 4-7) diskutiert werden. Inzwischen ist Begriffsgeschichte in dieser Weise, als ein Aspekt

philologischer Methodologie, zum Gemeingut vieler Historiker geworden, so daß damit keine Innovation reklamiert werden kann.

Philologisch ist schließlich sein gesamtes Herangehen an die in den Heften untersuchte Materie. Viele Paragraphen sind kritische Anmerkungen zu Lektüren, die im Wortlaut und in der Tendenz kritisiert werden. Gramsci ist in seiner Auffassung von Kritik rigoros. So heißt es in Heft 6, 198 (dt. Ausg., Bd. 4, S. 847): „*Die Texte überbeanspruchen*“. Das heißt, aus den Texten um einer These willen mehr herausholen, als die Texte wirklich aussagen. Dieser Fehler philologischer Methode begegnet auch außerhalb der Philologie, in allen Analysen und Untersuchungen der Lebensäußerungen. Er entspricht im Strafrecht dem Tatbestand, mit geringerem Gewicht und anderer Qualität als der vereinbarten zu verkaufen, wird aber nicht als Delikt betrachtet, sofern die betrügerische Absicht nicht offenkundig ist; aber verdienen Nachlässigkeit und Inkompetenz keine Sanktion, wenigstens eine intellektuelle und moralische, wenn nicht gerichtliche?“

Die thematische Vielfalt, in der sich die Gefängnishefte darbieten, erscheint zunächst als hilflose Suche nach neuen Orientierungen, die Gramsci nach dem ideologischen Scheitern – das stellte der vorläufige Sieg Mussolinis für ihn schließlich dar – als notwendig erschien. Willkürlich stehen Anmerkungen über Trivillaliteratur, Wirtschaft, Politik, albanische und sardische Folklore, Machiavelli, Croces Philosophie, Export-Import-Beziehungen usw. usf. nebeneinander. Absicht oder Zufall des Herantastens an Gegenstände, die in der Situation der Haft sinnvoll bearbeitet werden konnten? Wenn sich dann Schwerpunktthemen herauskristallisieren und am Ende thematische Hefte entstehen, bleibt dennoch die Offenheit für Eindrücke aus allen Richtungen. Also doch eher Methode! Und in der Tat deutet sich in der Materialauswahl die *philologische* Methode an, die Gramsci nun systematisch befolgte: aus einer Vielzahl von Fakten allgemeinere Regeln und Begriffe abzuleiten und diese ständig wieder durch neue Fakten zu verifizieren bzw. zu verändern. So werden in den Heften die Grundbegriffe des Gramscianismus allmählich ‚ausgearbeitet‘, ‚formt sich‘ (*elaborare* und *formarsi* sind von Gramsci gern und sicher nicht zufällig benutzte Wörter) seine besondere Philosophie, die ‚der Praxis‘, und Praxis heißt hier – da es keine politische Praxis *in actu* mehr sein konnte – eben verzeichnete und nichtsdestoweniger reale Tatbestände.

In der fortgeschrittensten Phase der Ausarbeitung der Gefängnishefte, besonders im 11. Heft, das 1932-33 entsteht, wird der Philologiebegriff schließlich expliziert, die Philologie zur Methode erklärt. Im Zentrum seiner Kritik steht Nikolai Bucharins *Gemeinverständliches Lehrbuch des histori-*

schen Materialismus, ein Versuch, den Marxismus auf einfache Regeln für die Interpretation der Geschichte und aktuellen Gesellschaft und für die politische Praxis zu reduzieren, d.h. eine Soziologie, wie Bucharin schreibt, abzuleiten, der Versuch, „eine Weltauffassung auf ein Formelwerk zu reduzieren, das den Eindruck erweckt, man habe die ganze Geschichte in der Tasche“ (H. 11, 25, Q14287). Philologie gilt Gramsci nun als Waffe gegen Doktrinarismus und Orthodoxie, gegen Simplifizierung und Globalisierung unter Mißachtung von realen Problem- und Tatbeständen, deren Bedeutung für die Verifizierung der Theorie Gramsci einfordert: „Die Erfahrung, auf der die Philosophie der Praxis beruht, kann nicht schematisiert werden; sie ist die Geschichte selbst in ihrer unendlichen Verschiedenheit und Vielfalt, deren Studium die ‚Philologie‘ als Methode der Erudition bei der Überprüfung der Einzeltatsachen und der Philosophie, als allgemeine Methodologie der Geschichte entstehen lassen kann. Dies dürften vielleicht die Schriftsteller sagen wollen, die [...] bestreiten, daß sich eine marxistische Soziologie machen läßt, und behaupten, daß die Philosophie der Praxis in den einzelnen Studien lebt (die Behauptung ist so nackt und bloß gewiß irrig und wäre eine neue Form von Nominalismus und philosophischem Skeptizismus). Bestreiten, daß sich eine Soziologie, verstanden als Wissenschaft von der Gesellschaft, aufbauen ließe, das heißt als Wissenschaft von der Geschichte und der Politik, die nicht die Philosophie der Praxis selbst wäre, bedeutet nicht, daß man keine empirische Zusammenstellung praktischer Beobachtungen herstellen könne, die den Umkreis der Philologie im traditionellen Sinne erweitert. Wenn die Philologie [in einer früheren Version ‚Philologie‘ noch in Anführungszeichen!] der methodologische Ausdruck dafür ist, wie wichtig die Überprüfung und Präzisierung der Einzeltatsachen in ihrer unverwechselbaren Individualität ist, kann der praktische Nutzen nicht ausgeschlossen werden, gewisse allgemeinere ‚Tendenzgesetze‘ zu identifizieren, die in der Politik den statistischen Gesetzen oder denen der großen Zahl entsprechen, die zum Fortschritt einiger Naturwissenschaften beigetragen haben.“ *Lebendige Philologie* heißt Demokratie: „Aber man hat nicht genügend beachtet, daß das Gesetz der ‚großen Zahl‘ auf die politische Wissenschaft und Kunst nur solange angewandt werden kann, wie die großen Massen der Bevölkerung passiv bleiben – in Bezug auf die Fragen, die den Historiker oder den Politiker interessieren –, oder unterstellt wird, daß sie passiv bleiben. Diese Übertragung des Gesetzes der großen Zahl von den Naturwissenschaften auf die politische Wissenschaft und politische Kunst kann übrigens sehr schwerwiegende Konsequenzen haben, sofern man Perspektiven und Aktionsprogramme darauf aufbaut; wenn in den Naturwissenschaften das Gesetz nur Fehltritte und Unsinnigkeiten bewirken kann, die durch die neue Forschungen berichtigt werden können und

allenfalls den einzelnen Wissenschaftler lächerlich machen, der sich seiner bedient hat, kann es in der politischen Wissenschaft und Kunst wahre Katastrophen zur Folge haben, deren ‚knallharte‘ Schäden nie wieder gutzumachen sind. [...] Ein weiteres Element, das in der politischen Kunst zum Umstürzen der alten, naturwissenschaftlichen Schemata führt, ist hinsichtlich der Leitungsfunktion die Ersetzung der einzelnen Individuen, der individuellen (oder charismatischen [...]) Führer, durch kollektive Organismen (die Parteien). Mit der Ausbreitung der Massenparteien und ihrer organischen Verbundenheit mit dem eigentlichen (ökonomisch-produktiven) Leben der Massen wird der Prozeß des Öffentlichmachens der populären Gefühle, mechanisch und zufällig, wie er war, nun bewußt und kritisch. Die Kenntnis und Bewertung dieser Gefühle erfolgt seitens der Führer nicht mehr durch Intuition, die durch Statistik gestützt wird [...], sondern seitens des kollektiven Organismus‘ durch aktive ‚Mitbeteiligung‘, durch ‚Mit-Leidenschaftlichkeit‘, Erfahrung der unmittelbaren Einzelheiten, mittels eines Systems, das man ‚lebendige Philologie‘ nennen könnte.“ (Q1430) In der ersten Version war die Philologie noch als „Studium der besonderen Tatsachen“ (H. 7, 6, Bd. 4, S. 864f.) bezeichnet worden.

Noch einmal geht Gramsci im 16. Heft von 1933-34, 3, S. 1845f. darauf ein. Ausgehend von Ernst Bernheims *Lehrbuch der historischen Methode* (Duncker und Humblot, 6. Aufl. Leipzig 1908) heißt es da: „Die sogenannte ‚Soziologie der Philosophie der Praxis‘ müßte sich zu dieser Philosophie wie Bernheims Buch zur Historiographie im allgemeinen verhalten, das heißt, sie müßte eine systematische Darstellung von praktischen Regeln der Forschung und Interpretation für die Geschichte und die Politik sein; eine Sammlung unmittelbarer Kriterien, kritischer Vorsichtsmaßregeln usw., eine *Philologie der Geschichte und der Politik* [Hervorhebung: KB], wie sie durch die Philosophie der Praxis begriffen werden. In mancher Hinsicht müßten einige Tendenzen der Philosophie der Praxis (und zufälligerweise die ob ihrer Grobschlächtigkeit verbreitetsten) einer ebensolchen Kritik (oder dem Typ von Kritik) unterzogen werden, wie sie die moderne Historiographie der alten historischen Methode und der alten Philologie gegenüber geübt hat, die zu naiven Formen des Dogmatismus geführt hatten und die historische Konstruktion und Interpretation durch die äußerliche Beschreibung und die Aufzählung der bloßen, häufig ungeordnet und ohne Zusammenhang angehäuften Quellen ersetzt hatten.“

Und schließlich an anderer Stelle (Heft 11, S. 42): „*Rein instrumentaler Wert der Formallogik und Methodologie*. Man kann die Formallogik und abstrakte Methodologie in die Nähe der ‚Philologie‘ bringen. Auch die Philologie hat einen rein instrumentalen Wert, zusammen mit der Erudition.

Eine analoge Funktion ist die der mathematischen Wissenschaften. Als instrumentaler Wert aufgefaßt, hat die Formallogik ihre Bedeutung und ihren Inhalt (der Inhalt liegt in ihrer Funktion), so wie ihren Wert und ihre Bedeutung die Arbeitsinstrumente und -werkzeuge haben.“

In der ersten Fassung war dies noch differenzierter dargestellt worden (S. 1055f., Heft 8, S. 189): „Die Formallogik oder abstrakte Methodologie ist die ‚Philologie‘ der Philosophie [zwischen den Zeilen: des Denkens], ist die ‚Erudition‘ (die Methode der Erudition) der Geschichte. Ästhetik und Philologie als Dialektik und Formallogik. Aber diese Ähnlichkeiten geben keinen genauen Begriff von der Stellung der Formallogik. Der bessere Vergleich wäre der mit der Mathematik [...]“

Wird nun die Philologie als die Methode verstanden, mit der der Philosoph, Historiker und Politiker immer wieder auf den Boden der Realität zurückgeholt werden kann, so ist das Übersetzen das Verfahren, mit räumlich und zeitlich anderen Erfahrungen zu leben und Verallgemeinerungen und Theorisierungen praktisch umzusetzen.

Der übertragenen Bedeutung des Begriffes der Übersetzung geht ebenfalls direkte und praktische Erfahrung voraus. Als Sarde hat Gramsci alltagspraktisch, als Romanist wissenschaftlich übersetzen gelernt (soweit das in den Grenzen des damaligen, vorwiegend historisch orientierten Philologiestudiums möglich war). Die Arbeit in der Komintern in Moskau und Wien zwang ihn, mit weiteren Sprachen, vor allem Russisch und Deutsch, zu leben. Die ersten Tätigkeiten, die er im Gefängnis nach nahezu dreijährigem Arbeitsverbot in Angriff nimmt, sind „therapeutische“ Übersetzungsübungen, „um die Hand wieder zu lockern“ und „die Nerven zu beruhigen“⁸: er übersetzt vorwiegend aus dem Deutschen (aus der Zeitschrift ‚Die Literarische Welt‘, sehr viel aus ‚Grimms Märchen‘, nahezu vollständig Franz N. Fincks ‚Die Sprachstämme des Erdkreises‘, Berlin-Leipzig 1923, und Teile aus ‚Goethes Gesprächen mit Eckermann‘), wenig aus dem Englischen⁹, dafür mehr aus dem Russischen (Prosaliteratur)¹⁰. Aufschluß darüber, welche Prämissen fürs Übersetzen vorhanden sein sollten, gibt ein Brief vom 5. September 1932 an seine Frau, in dem er ihr vorschlägt, Übersetzungen aus dem Italienischen ins Russische anzufertigen: „Folgendes verstehe ich unter einer qualifizierten Übersetzerin: nicht nur die elementare, primitive Fähigkeit, die Prosa der Handelskorrespondenz oder anderer literarischer Äußerungen zu übersetzen, die unter den Typ journalistische Prosa fallen, sondern die Fähigkeit, jeden Autor, ob literarisch, politisch, historisch oder philosophisch, von den Anfängen bis heute zu übersetzen, daher Erlernen der Fach- und Wissenschaftssprachen und

der Bedeutungen der technischen Wörter zu den verschiedenen Zeiten. Und das genügt noch nicht: ein qualifizierter Übersetzer müßte nicht nur in der Lage sein, wörtlich zu übersetzen, sondern die Termini, auch die begrifflichen, einer bestimmten Nationalkultur in die Termini einer anderen zu übersetzen; das heißt, ein solcher Übersetzer müßte zwei Zivilisationen kritisch überschauen können und imstande sein, die eine der anderen bekannt zu machen und sich dabei der historisch bestimmten Sprache der Zivilisation zu bedienen, der er die Information übermittelt.“¹¹ Die ‚encyklopädischen‘ Beiträge der Gefängnishefte mit ihren Begriffsgeschichten stellten für ihn selbst die Vorarbeiten zum adäquaten Übersetzen dar.

Von dieser Auffassung des Übersetzens als nationale Anverwandlung von Texten anderssprachiger Herkunft ist nur ein kleiner Schritt zur übertragenen Bedeutung von Übersetzen als kritische Aneignung oder dialektische Aufhebung jedweden fremden Gedankenguts. In diesem Sinne finden wir schon 1924 in einem Artikel des *Ordine Nuovo* die Forderung, die hauptsächlichen Postulate der Taktik und Konzeptionen der Komintern „in historische italienische Sprache zu übersetzen“¹².

Daraus wird in den Heften ein vielfach beschworenes Arbeitsprinzip. Erfahrungen unterschiedlicher Völker und Epochen sind übertragbar, vorausgesetzt es gibt einen gemeinsamen zivilisatorischen Nenner: „Die Übersetzbarkeit setzt voraus, daß eine bestimmte zivilisatorische Entwicklungsphase überall einen ‚grundsätzlich‘ identischen kulturellen Ausdruck hat, wenn auch die Sprache historisch verschieden ist, was aus der besonderen Tradition jeder Nationalkultur und jedes philosophischen Systems, der Vorherrschaft einer bestimmten intellektuellen oder praktischen Tätigkeit usw. herrührt. So ist zu überprüfen, ob die Ausdrucksweisen unterschiedlicher zivilisatorischer Entwicklungsphasen gegenseitig übersetzbar sind, insofern die eine Phase aus der anderen hervorgegangen ist und sie somit einander ergänzen, oder ob eine bestimmte Ausdrucksweise in die Begriffe einer vorhergehenden Phase ein- und derselben Zivilisation übersetzt werden kann, die vielleicht verständlicher ist als die gegebene Sprache, usw.“¹³ Ein mehrfach bemühtes Beispiel dafür ist die substantielle, bereits von Hegel signalisierte Entsprechung zwischen der politischen Sprache Frankreichs und derjenigen der klassischen deutschen Philosophie. So z.B. im folgenden: „[...] halten sich zwei Nationalkulturen, die Ausdruck einer grundsätzlich ähnlichen Zivilisation sind, für verschieden, entgegengesetzt, antagonistisch, einander überlegen, weil sie Sprachen unterschiedlicher Tradition gebrauchen, die aus besonderen charakteristischen Tätigkeiten herrühren: politisch-juristische in Frankreich, philosophisch-doktrinaire, theoretische in Deutschland. Für den

Historiker aber sind diese Zivilisationen wechselseitig übersetzbar, aufeinander beziehbar. Die Übersetzbarkeit ist gewiß nicht in allen Besonderheiten, auch nicht den wichtigen, ‚perfekt‘ (aber welche Sprache läßt sich schon vollkommen in eine andere übersetzen? Welches Einzelwort ist genau in eine andere übertragbar?), aber sie ist es hinsichtlich des wesentlichen ‚Grundbestandes‘.¹⁴ In der über Heine zu Carducci gelangten Formulierung „Sie enthaupteten Kant – Gott, und Robespierre – den König“¹⁵ entdeckt Gramsci die zusätzliche ‚Übersetzungs‘-Dimension, daß mit dem französischen Revolutionszyklus die deutsche Philosophie des 18. Jahrhunderts ins Praktische übertragen worden wäre. Hegels in den ‚Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie‘ getroffene Feststellung, die Franzosen hätten die „stille Theorie“ der Deutschen praktisch verwirklicht, erscheint Gramsci als Bestätigung dessen.

Die praktisch durchaus wichtige, für unseren Sinnzusammenhang jedoch weniger relevante Kehrseite dieser Art von Überlegungen zur Übersetzung ist die Forderung, hinter die Fassade der Wortgebäude zu sehen, und die Negation der pragmatistischen sozialen Therapiemethoden: der Glaube, mit neuen Wörtern, durch Umbenennung gesellschaftliche Defekte reparieren zu können, wie er es seinerzeit bei den italienischen Vertretern des Pragmatismus, Pareto, Vailati und Prezzolini zu sehen glaubte (was sich später in der Allgemeinen Semantik von Hayakawa wiederholte); ebenso die Illusion philosophischer und politischer Neuerer, bei denen „die Neuartigkeit der Ideen, Methoden und Problemstellung sich schlicht und einfach als eine verbale Frage, von Terminologie, eines persönlichen oder Gruppen-‘Jargons‘ entpuppt“¹⁶. Die pathologische ‚Neolalie‘ (krankhafte permanente Neubezeichnung der Dinge) ist das Sinnbild solcher Erscheinung.

Besteht nun die Gefahr, daß Gramsci mit seiner Auffassung vom Übersetzen der Übernahme jedweder Ideologie in die politische Theorie und Praxis Tür und Tor öffnet? Aus dem Blickwinkel der heutigen Erfahrungen mit dem gescheiterten Sozialismus russischer Prägung erscheint zum Beispiel seine Fokussierung auf dieses Modell, wie er sie mindestens bis zu seiner Verhaftung manifestierte, als Irrweg.¹⁷ Also ein Verteidiger vorgefertigter Modelle?

Aber übersetzen heißt für Gramsci Anpassung der zu übertragenden Erfahrungen, Theorien und Programme an die in Zeit und Raum anderen Bedingungen, an die örtlichen und aktuellen Verhältnisse. Allein schon seine Theorie der Zivilgesellschaft und der Superstrukturen ist eine an die mittel- und westeuropäischen Verhältnisse angepaßte Neuerung im theoretischen Spektrum der Linken, eine ‚Abweichung‘ gegenüber der ‚Linie‘ der Komintern gewesen.

In den *Gefängnisheften* hat Gramsci aber noch ein stärkeres, methodologisches Hindernis dagegensetzt, daß das ‚Übersetzen‘ zur ‚mechanischen‘ Nachahmung wird: die ‚Philologie‘ im oben besprochenen Sinne. Die Beachtung der Vielfalt und jeweils unverwechselbaren Identität der realen Tatsachen sollte im Verein mit der ‚lebendigen Philologie‘, die sich aus der engen Verbindung der Parteien mit den demokratisch an der Leitung der Gesellschaft mitwirkenden Massen ergeben sollte, ein ständiges Korrektiv für Programme und Perspektiven sein. Gramscis Wissenschafts- und Gesellschaftskonzeption ist somit eine offene, entwicklungs- und erweiterungsfähige.

Die *Gefängnishefte* erscheinen zu einem Teil (dem analytischen) als philologischer Steinbruch, wo Gramsci Material für Kultur-, Geschichts-, Philosophiekritik und politische Kritik herholt, mit scharfem Auge begutachtend, was davon verwendungsfähig ist und was zum Schutt geworfen werden sollte; in Wahrheit ist die Werkstatt schon darin eingeschlossen, wo er passende Mauer- und Formsteine zurechthaut und gelegentlich bis zum Hochglanz vollendet, für sein vielgestaltiges, vielgliedriges sozialwissenschaftliches Gebäude, dem er in den synthetischen Paragraphen der C-Texte schon in Teilen die Form gibt, aber mit dem Vorbehalt, daß nicht nur später, wenn er selbst die entsprechenden Mittel dazu gehabt hätte, der eigentliche Bau auszuführen gewesen wäre; sondern – was fast noch wichtiger ist – daß es, um in jeder Situation benutzbar zu bleiben, nie ein fertiges Bauwerk werden würde, ja nicht werden dürfe, sondern immer offen für Vervollkommnungen gemäß der Vielfalt der historisch-gesellschaftlichen Realität sein müsse. Aus ‚Übersetzung‘, im metaphorischen Sinne, sollte sich der grobe Bauplan ergeben, ‚Philologie‘ wäre die aufmerksame Beachtung der Baubedingungen und der Ratschlag der Bauarbeiter gewesen.

So sollte die ‚Philologie‘, insbesondere die ‚lebendige‘, einen Schutz vor schematischem Übersetzen bieten. Was für das Übersetzen im direkten Sinne gilt, daß nämlich die Termini abhängig von Zeit und Raum gewählt (der Übersetzer muß die beiden Kulturen bzw. Zivilisationen sehr gut kennen) und in ihrem ganzen aktuellen und historischen Bedeutungsumfang studiert werden müssen, gilt analog auch für das Übersetzen im übertragenen, sozialwissenschaftlichen und politischen Sinne: Verarbeitung allgemeiner Erkenntnisse und theoretischer Prämissen in genauer Kenntnis der Realität, was nur durch die Beteiligung aller an diesem Geschäft garantiert werden kann.

Ein intellektuelles Spiel, das der Metaphern? Gramsci hat es ernst gemeint, und in ihrer Plastizität und methodologischen Reichweite überzeugen diese ‚Übersetzungen‘ aus der Sprache der Philologen in die der (anderen) Sozialwissenschaften durchaus.

Anmerkungen

- 1 Vgl. „Sprache als Kultur und Weltanschauung. Zur Sprachauffassung Antonio Gramscis“, in: A. Gramsci, *Notizen zur Sprache und Kultur*, hrsg. von K. Bochmann, Leipzig/Weimar 1984, S. 7-39; „Matteo Bartoli in der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft“, in: *Festschrift Hans Helmut Christmann* (im Druck); „Der Erzengel, der die Junggrammatiker zerschmettern sollte“. Antonio Gramscis besonderes Verhältnis zur Sprachwissenschaft“, in: *Quo vadis, Romania?* (Wien; im Druck).
- 2 Vgl. F. Lo Piparo, *Lingua intellettuale egemonia in Gramsci*, Laterza, Bari 1979.
- 3 A. Gramsci, *Gefängnishefte*, hrsg. von K. Bochmann und W. F. Haug, Berlin/Hamburg 1991ff; bisher erschienen Bd. 1-5; weitere 4 Textbände und ein Registerband sind in Vorbereitung.
- 4 Einen Hinweis auf die Unterschiedlichkeit der Thematik bietet bereits die Themenübersicht, mit der das erste Heft eingeleitet wird, wenngleich sich später bei der Ausarbeitung der weiteren Hefte die Akzente etwas verlagern:
 „Hauptthemen
 1. Theorie der Geschichte und der Geschichtsschreibung.
 2. Entwicklung des italienischen Bürgertums bis 1870.
 3. Herausbildung der italienischen Intellektuellengruppen: Entwicklung, Haltungen.
 4. Die Populärliteratur der ‚Feuilletonromane‘ und die Ursachen ihres anhaltenden Erfolges.
 5. Cavalcante Cavalcanti: seine Stellung in der Struktur und in der Kunst der Göttlichen Komödie.
 6. Ursprünge und Entwicklung der Katholischen Aktion in Italien und in Europa.
 7. Der Folklorebegriff.
 8. Erfahrungen des Gefängnislebens.
 9. Die ‚Südfrage‘ und die Frage der Inseln.
 10. Betrachtungen über die italienische Bevölkerung: ihre Zusammensetzung, Funktion der Auswanderung.
 11. Amerikanismus und Fordismus.
 12. Die Sprachfrage in Italien: Manzoni und G. I. Ascoli.
 13. Der ‚Alltagsverstand‘ (vgl. 7).
 14. Typen von Zeitschriften: theoretische, historisch-kritische, der Allgemeinbildung (Popularisierung).
 15. Junggrammatiker und Neolinguisten (‚dieser runde Tisch ist viereckig‘).
 16. Die Enkelchen des Pater Bresciani.“
- 5 Vgl. K. Bochmann, „Matteo Bartoli in der Geschichte...“ (Anm. 1).
- 6 Vgl. zum Beispiel in H. 1, 43: „In den Zeitschriften dieses Typus müssen bestimmte Rubriken unbedingt enthalten sein: – ein politisch-wissenschaftlich-philosophisches enzyklopädisches Wörterbuch. In folgendem Sinne: In jeder Nummer werden eine oder mehrere kleine Monographien enzyklopädischen Charakters zu politischen, philosophischen, wissenschaftlichen Begriffen veröffentlicht, die in den Zeitungen und Zeitschriften häufig vorkommen und die der Durchschnittsleser nur mühsam begreift oder gar falsch versteht. Genaugenommen bringt jede politische Bewegung ihre Sprache hervor, das heißt, sie nimmt an der allgemeinen Entwicklung einer bestimmten Sprache teil, indem sie neue Termini einführt, bereits gebräuchliche Termini mit neuem Inhalt anreichert, Metaphern erschafft, sich historischer Namen bedient, um das Verständnis und die Beurteilung bestimmter aktueller politischer Gegebenheiten zu erleichtern usw. usf. Die Abhandlungen müssen tatsächlich praktisch sein, das heißt, sie müssen an wirklich empfundene Bedürfnisse anknüpfen und in der Form der Darlegung dem Durchschnitt der Leser angepaßt sein.“ (Bd. 1, S. 91f.).

- 7 Vgl. die italienische Ausgabe, *Quaderni del carcere*, ed. critica dell'Istituto Gramsci, a cura di Valentino Gerratana, Torino 1977 (Abk.: Q).
- 8 Vgl. V. Gerratana, „Prefazione“, ebenda, Bd. 1, S. XXIIIf.
- 9 Zu den Übersetzungen aus dem Deutschen und Englischen vgl. V. Gerratana, „Quaderni di sole traduzioni“, ebenda, Bd. 4, S. 2430-41.
- 10 Vgl. V. Gerratana, „Descrizione dei Quaderni“, „Quaderno 9“, ebenda, S. 2398f.
- 11 *Lettere dal carcere*, a cura di Sergio Capogoglio e Elsa Fubini, Torino 1975, S. 671.
- 12 Nach Ch. Riechers, Vorwort (deutsche Manuskriptvorlage) zu: *Gramsci e le ideologie del suo tempo*, Genova 1993.
- 13 *Quaderni*, Bd. II, S. 1468; vgl. auch A. Gramsci, *Notizen zu Sprache und Kultur* (Anm. 1), S. 65.
- 14 Ebenda, S. 1470 bzw. S. 67.
- 15 Ebenda, S. 1471 bzw. S. 68.
- 16 Ebenda, S. 1469f. bzw. S. 67.
- 17 So sieht es jedenfalls Christian Riechers in seiner kurz vor seinem Tode erschienenen letzten Arbeit zu Gramsci (Anm. 12).